

Fünfzig Jahre Frankfurter Allgemeine Zeitung 1856–1906.



Meinungs- und Pressefreiheit zählen zu den höchsten Gütern unserer Demokratie. Lange Zeit schien es utopisch, dass sie je zu Grundrechten werden könnten. Sie mussten erstritten und erkämpft werden. Immer wieder waren es herausragende Journalistinnen und Journalisten, engagierte Publizistinnen und Publizisten, die Missstände trotz Zensur und Restriktionen klar benannten und so das demokratisch-rechtsstaatliche Bewusstsein stärkten.

Mit Fokus auf größere historische Entwicklungen wie auch auf einzelne Ereignisse oder Skandale überblicken die Herausgeber Michael Haller und Walter Hömberg mehr als drei Jahrhunderte Mediengeschichte. In anschaulichen Porträts streitbarer Geister und großer Köpfe wird die überzeitliche Bedeutung einer unabhängigen Presse für jede offene Gesellschaft greifbar.



»Ich lass mir den Mund nicht verbieten!«
Haller
Hömberg

Neue Rheinische Zeitung.
Organ der Demokratie.

L'AURO
L'ACCUS



Michael Haller
Walter Hömberg

»Ich lass mir den Mund nicht verbieten!«

Journalisten als Wegbereiter der Pressefreiheit und Demokratie



Deutschland war er nach dem Krieg fast vergessen. Als er 1966 nach seiner langen Parkinson-Erkrankung starb, gab es in deutschen Zeitungen nur kurze Notizen. In einem umfangreichen Nachruf in der *New York Times* aber hieß es unter der Überschrift »Konrad Heiden, Feind der Nazis«: »Er war ein Propagandist von besonderer Art – einer, der seinen Gegner mit Objektivität und mit Dokumenten bekämpfte – und verspottete.«

Stefan Aust

Krieg aus der Sicht der Betroffenen

Martha Gellhorn

Sechs Jahrzehnte lang berichtete sie über Konflikte, Kriege und Krisenherde dieser Welt. Selbstironisch nannte sie sich eine Kriegsgewinnlerin: Martha Gellhorn.

»Ich kam immer mit heiler Haut davon und wurde dafür bezahlt, meine Zeit mit großartigen Menschen zu verbringen.« Martha Gellhorn liebte ihren Beruf, wobei sie sich der moralischen, physischen wie psychischen Gefahren ihres Metiers bewusst war. Die Fähigkeit zur Selbstironie und Selbstreflexion, vor allem aber der starke Drang, selbstbestimmt zu handeln und unabhängig zu bleiben, kennzeichnen das Leben der Kriegsreporterin, die zum Vorbild für Generationen von Journalistinnen und Journalisten wurde. Vielen fällt dennoch als Erstes zu ihr ein, dass sie mit Ernest Hemingway verheiratet war.

Die nur fünf Jahre dauernde Ehe fällt in eine Zeit, in der die ganze Welt in Aufruhr ist. Kennengelernt haben sie sich 1936 in einer Bar in Key West / Florida, wieder getroffen 1937, als Gellhorn im Auftrag des Magazins *Collier's* über den Spanischen Bürgerkrieg berichtet. In dieser Zeit trifft sie auch den Fotografen Robert Capa und freundet sich mit ihm an. Gellhorn und Hemingway heiraten 1940, reisen unabhängig voneinander durch die Welt, schreiben, streiten, vertragen sich, sind Kollegen und auch Konkurrenten. Als sie 1943 in Italien bei einem Beschuss nur knapp dem Tod entgeht, telegraphiert ihr Hemingway: »Bist Du ein Kriegsreporter oder eine Ehefrau in meinem Bett?« Gellhorn hat sich schon lange entschieden. Sie berichtet über die Bombardierung Londons, über die Invasion der Alliierten in der Normandie, über die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau. 1945 lässt sich das Paar scheiden.

Später geht sie noch einmal eine Ehe mit dem Chefredakteur des *Time Magazine*, Tom Matthews, ein, doch auch diese scheitert. In die privaten Beziehungen stürzt sie sich ebenso hinein wie in ihre Arbeit. Sie schont weder sich noch andere. Im Verlauf der Jahrzehnte entsteht

ein umfassendes publizistisches Werk, das journalistische Arbeiten ebenso wie Romane, Novellen und unzählige Briefe umfasst. Einen Großteil der Briefe hat sie später verbrannt. Allzu Privates wollte sie nicht veröffentlicht sehen. »Keine Eltern, keine Ehen, nichts von alledem. Ich will auf der Grundlage meiner Arbeit und meiner Überzeugungen dargestellt werden.« So wird Gellhorn von ihrem Freund, dem Schriftsteller Nicholas Shakespeare, 1998 in einem Nachruf zitiert.

Also ihre Arbeit und Überzeugungen. Beides beruht jedoch auch darauf, dass ihre Eltern sie und ihre drei Brüder in ihrem Freiheitsdrang und Widerspruchsgeist bestärkt haben. Ihr Vater, Dr. George Gellhorn, ein aus Breslau stammender Gynäkologe, und ihre Mutter, Edna Gellhorn, eine bekannte Frauenrechtlerin, setzen sich für Sozialreformen ein, klären auf, sind politisch aktiv. Die 1908 in St. Louis geborene Martha studiert nach der Schulzeit wie ihre Mutter am Bryn Mawr College, eine der fortschrittlichsten Ausbildungsstätten; doch verlässt sie das College 1929 ohne Abschluss und will ihren Berufswunsch verwirklichen: Journalistin.

Mit kleinem Gepäck und wenig Geld macht sie sich Richtung Europa auf, berichtet aus Paris und Berlin für *United Press* und *Vogue*, thematisiert die Folgen der Weltwirtschaftskrise und erkennt frühzeitig, welche Gefahr der Faschismus in Europa darstellt. Die Not der armen Leute, gerade auch in den USA, wo sie einige Zeit für eine Organisation arbeitet, die in staatlichem Auftrag Hilfgelder verteilt, radikalisiert sie in ihren politischen Ansichten und lässt sie als Journalistin einen klaren Standpunkt einnehmen: »Ich beobachte die Geschichte von unten, von da, wo sie gemacht wird.«

Ihr Buch mit dem Titel *The Trouble I've Seen* berichtet von Elend und Korruption. Es wird positiv rezensiert und macht sie berühmt. Eleanor Roosevelt, die Gattin des US-Präsidenten und eine gute Freundin ihrer Mutter, lobt das Werk. Die *Saturday Review of Literature* schreibt: »Selbst Hemingway gibt die amerikanische Sprechweise nicht authentischer wieder. Und was die Sparsamkeit des Ausdrucks angeht, kann er ihr nichts beibringen.«

Einige Monate später lernt sie »Hem« dann persönlich kennen. Eine Episode in ihrem langen und bewegten Leben, die sie in ihrer Erkenntnis bestärkt, dass die meisten Männer sich gar nicht für Frauen als Men-

schen interessieren und Kriege auch im Privaten stattfinden. Dass sie als Journalistin und Kriegsreporterin schon aufgrund ihres Geschlechts als etwas Besonderes wahrgenommen wird, stört sie zwar, doch versucht sie diese Ausnahmesituation »um der Sache willen« positiv zu nutzen. Sie erhält Zugang zu Personen und Situationen, die anderen verwehrt bleiben – oder für die sie sich nicht interessieren.

Während die Kollegen an der Hotelbar mit ihren Abenteuern prahlen, geht Gellhorn zu den Menschen, spricht direkt mit ihnen, hört zu, packt mit an, hilft und berichtet: aus Indochina, Vietnam, dem Nahen Osten, Panama, Nicaragua, der Golfregion, Afrika ... Sie ist mutig und immer mittendrin, aber eben nicht »embedded«, wie wir es aus den neueren Kriegen kennen, in denen die PR-Abteilungen der Kriegsparteien letztlich bestimmen, wohin Reporterinnen und Reporter gelangen, mit wem sie sprechen und was sie berichten dürfen. Gellhorn verabscheut die offiziellen Erklärungen und Worthülsen der Politiker und Militärs. »Informationsgespräche, weitab vom Schuss, sind ihr ein Gräuel.

Sie findet andere Wege und einen anderen Zugang zum Thema Krieg. Dabei schreibt sie vielleicht nicht anders als die Kollegen, aber anderes. Nämlich aus der Perspektive der vom Krieg Betroffenen. In *Das Gesicht des Krieges. Reportagen 1937–1987* finden sich genaue Beobachtungen und eindrucksvolle Beschreibungen. Sie tragen Titel wie »Der dritte Winter«, »Eine kleine Stadt in Holland«, »Die Russen«, »Das deutsche Volk«, »Dachau«, »Von Frieden war die Rede«, »Waisen aller Altersstufen«, »Gespräche in Saigon«, »Ein Krieg neuer Art«. »Dachau«, so endet ihre Reportage aus dem Frühjahr 1945, »erschien



Kriegsreporterin Martha Gellhorn im Gespräch mit indischen Soldaten der britischen Armee, 1944

mir als der passendste Ort, um die Nachricht vom Sieg zu hören.« Nach 1945 thematisiert sie die antikommunistischen Verfolgungen während der McCarthy-Ära, den Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem, die Verheerungen des Vietnamkriegs, das Ende der Franco-Diktatur in Spanien, den Bürgerkrieg in El Salvador. In einer ihrer letzten Reportagen beschreibt sie das Elend der Straßenkinder in Brasilien.

Sechs Jahrzehnte Kriegsberichterstattung, dazu ein beeindruckendes schriftstellerisches Werk und zahlreiche Vorträge. Auch als über 80-Jährige, endlich sesshaft geworden in England, verfolgt sie aufmerksam das politische Geschehen, die aktuellen Kriege und Konflikte. Schreiben kann die fast erblindete, von Schmerzen geplagte Frau allerdings nicht mehr. Sie setzt ihrem Leben mit 89 Jahren ein Ende. Selbstbestimmt und in dem Bewusstsein, dass im Krieg andere über Leben und Tod entscheiden.

Martha Gellhorn wird oft in einem Atemzug mit Ernest Hemingway und Robert Capa oder auch den Kolleginnen Margaret Bourke-White und Lee Miller genannt. Ihr Werk harrt noch einer umfassenden Würdigung. Doch vergessen ist sie nicht. Die Martha-Gellhorn-Stiftung vergibt seit 1999 jährlich einen Preis an solche Journalistinnen und Journalisten, die offiziellen Verlautbarungen misstrauen und durch ihre Recherchen Wahrheiten ans Tageslicht befördern, die die Mächtigen lieber nicht veröffentlicht sehen.

Martina Thiele

Vom Neuanfang zur digitalisierten Medienwelt: Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts

Einführung

Mit dem Ende des Kriegs war in Deutschland auch das Nazi-Regime zu Ende. Nicht nur viele Städte lagen in Trümmern, sondern auch die Politik, die Wirtschaft und die Kultur des Landes. *Im Jahre Null* – dieser Buchtitel von Hans Habe markiert eine damals verbreitete kollektive Vorstellung von einer epochalen Wende. Der Autor, ein erfolgreicher österreichisch-ungarischer Journalist und Schriftsteller, war 1940 in die USA emigriert. Als Major der amerikanischen Armee und Experte für psychologische Kriegsführung kam er vier Jahre später zurück, um an der Gründung deutschsprachiger Zeitungen mitzuwirken. Die siegreichen Alliierten wussten um die Bedeutung der Medien und wollten deshalb eine längere »Sendepause« verhindern. Habe gründete bis zum Herbst 1945 insgesamt 16 Zeitungen in der amerikanischen Besatzungszone. Die Blätter dieser sogenannten Heeresgruppen-Presse entwickelten sich von amtlichen Verlautbarungsorganen zu eigenständigen Zeitungen, die dann später von deutschen Lizenznehmern weitergeführt wurden.

Die Pressepolitik der drei westlichen Besatzungsmächte USA, Großbritannien und Frankreich unterschied sich zwar im Detail, folgte aber im Grundsatz einer einheitlichen Linie: Die bestehenden Redaktionen wurden aufgelöst, die Druckereien geschlossen. Lizenzen für neue Publikationen erhielten nur Personen, die nicht vorbelastet waren durch den Nationalsozialismus. Die neu gegründeten Blätter, die anfangs nur in kleiner Auflage und noch nicht täglich erschienen, waren primär Verlautbarungsorgane der jetzt zuständigen Behörden. Ein eigenes Profil entwickelte die *Neue Zeitung*, die ab Oktober 1945 in München herauskam. Das Blatt interpretierte den Auftrag »Umerziehung zur Demokratie« nicht im Sinne eines Zeigefingerjournalismus, sondern versuchte mit Erfolg, öffentliche Debatten anzustoßen. 2,5 Millionen Abonnenten, überregionale Verbreitung, bis zu 8000 Leserbriefe